

Ein Theater des Schreckens



„Ich glaube nicht, daß sich irgendwer an diese Bettelbuben erinnern wird!“ Felix Mitterer straft mit seinem Stück „Die Kinder des Teufels“ ab heute am Volkstheater seinen „Gerichtsschreiber“ Lügen
Foto: Martin Vukovits

Im Wiener Volkstheater kommt heute Felix Mitterers Stück „Die Kinder des Teufels“, das auf historischen Fakten beruht, zur österreichischen Erstaufführung.

„Wenn man diese Dokumente liest, dann ist man dort, dann ist das jetzt. Ich habe mich mit diesen Kindern identifiziert. Ich bin ja aus demselben Milieu. Und es gibt ja auch heute noch Kinderbanden. Die Punks zum Beispiel. Die Mechanismen sind die gleichen geblieben.“

Im Volkstheater haben heute abend Felix Mitterers *Kinder des Teufels* Österreich-Premiere. Claus Homschak inszeniert das Drama, das auf ein blutiges Stück Geschichte zurückgeht: Auf die beispiellosen Todesurteile, die im erzbischöflichen Salzburg im späten 17. Jahrhundert gegen 133 Bettelkinder verhängt wurden, denen man Teufelspakt anlastete.

Aber weh soll es tun

Mitterer bringt stellvertretend für die ursprünglich rund 200 in den Prozeß verwickelten „Kinder des Teufels“ nur acht auf die Bühne. Trotz der Jugend der Titelgestalten handelt es sich für den Autor bei der vom Münchner Jugendtheater *Schauburg* in Auftrag gegebenen und im April des Vorjahres uraufgeführten Bühnenarbeit keineswegs um ein spezifisches Jugendstück. An

der Volkstheaterproduktion schätzt Mitterer daher den Wegfall jener Rücksichten, die in München nötig waren.

Die damalige Produktion verzichtete bei aller Grausamkeit der Thematik nicht auf komische Elemente. Mitterer dazu: „Komische Situationen ergeben sich auf der Bühne ganz natürlich, das ist wie im Leben – wieviel Komisches ist oft im Tragischen, wieviel Lächerliches sogar. Aber weh soll es tun. Und das wird bei der Volkstheater-Aufführung auch so sein.“

Als „ungeheuer heutiges Stück“, wenn auch als ein „Theater des Schreckens“, sieht Homschak die Textvorlage. Im Zeichen existentieller Ängste stehen für ihn nicht nur die Malefikanten, sondern auch der Richter, den insbesondere drei seiner programmierten Opfer in die Enge treiben: der 13jährige „depperte Doffer!“ durch seine Klugheit, der 18jährige „Stadtschmeißer“ durch seine hartnäckige Ungeständigkeit, und schließlich vor allem die 17jährige „Fetzen-Leni“, die in dem Kommissar „alles aufdeckt, was dieser verdrängt.“

Michael Cerha

„Querdurch“. Aus dem Wiener Künstlergarten

Eine Schau der Wiener Secession in Bratislava

Bratislava/Prefburg – Jozef Jankovič, bekanntester Bildhauer der Slowakei, dessen Hauptwerk, ein Denkmal für die Opfer des Krieges, die in der „samtenen Revolution“ gestörten Machthaber aus dem Stadtbild Bratislavas nicht nur entfernt, sondern auch zerstört haben, ist korrespondierendes Mitglied der Secession.

Namens der neuen Führung des slowakischen Künstlerverbandes hat er angeregt, eine Informations-Ausstellung österreichischer Gegenwartskunst in Prefburg zu zeigen, zum ersten und einzigen freien Termin, den man im Haus der Kultur zur Verfügung hatte. Woraufhin Secessionspräsident Edelbert Kög innerhalb eines knappen Monats 42 Künstler überzeugen konnte, neue Werke bereitzustellen.

Querdurch, der Titel der Ausstellung, suggeriert Querschnitt und Durcheinander, und mit beiden Begriffen ist die Schau gut beschrieben. Im Katalog sind die teilnehmenden Maler in drei Gruppen eingeordnet: figurativ, informell und geometrisch-konstruktiv. Mit 26 Namen ist das österreichische Informel am stärksten vertreten, eine Tatsache, die den Beobachter der hiesigen Gegenwartsszene ebenso überrascht wie den Statistiker, der die verschie-

denen vergangenen Versuche, einen Querschnitt durch die österreichische Kunst zu zeigen, nach Kategorien auszählt.

So ist etwa Arnulf Rainer unter die Informellen geraten, ebenso wie Robert Lettner, Oswald Oberhuber, Kurt Kocherscheidt und Peter Pongratz, deren Gesamtwerk sich nicht ohne weiters in dieser Schublade ablegen läßt.

Andererseits weiß man nicht recht, was ein Bild wie Peter Koglers *Double Terminator*, zwei dunkelgelbe menschliche Figuren auf schwarzem Hintergrund auf die Art einer Röntgenphotographie abgebildet, in der Abteilung „geometrisch-konstruktiv“ zu suchen hat.

Übergroße Formate

Doch die slowakischen Besucher der Ausstellung müssen sich an die Kategorien des (schon bei der Eröffnung vergriffenen) Katalogs nicht halten. Die Hängung in den Räumen des Kulturhauses spiegelt mehr die Erfordernisse der meistens übergroßen Formate – das Intime oder gar Lyrische ist kaum vertreten. Unsere Nachbarn müssen den Eindruck haben, daß es verschiedene Richtungen der Malerei, wie Pop-Art, Photorealismus, oder der Surrealismus in Österreich nicht gibt, daß die österreichische Experimentierfreude und Inventionsbreite im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern oder zum aktuellen Geschehen in den USA gering ist.

Gerade diesen Eindruck zu wecken, war zweifellos nicht die Absicht der Initiatoren und Organisatoren der Ausstellung. Im Sinn der Kulturaustausch-Idee und der Nachbarschaftshilfe in Sachen Information ist angesichts der Startbedingungen dennoch ein guter Anfang gemacht.

Paul Kruntorad

Das pastose Glück der Verkommenheit

„Carmen“: Trostloses Ambiente für José Carreras' Rückkehr auf die Bühne der Wiener Staatsoper

Peter Vujica

Wien – Eine strahlende Unterrichtsministerin und das lenkende Dioskurenpaar der österreichischen Bundestheater applaudierten glücklich aus ihren Logen, das Publikum raste, der Direktor erntete die süße Frucht seiner sauren Planungsarbeit: Die *Carmen* am Freitag muß wohl ein großer Abend gewesen sein.

Und der ORF – wie stets, wenn es Mediokres mit klingendem Namen zu vermarkten gilt, mit hechelndem Eifer zu Diensten – pumpte den zeffirellischen Inszenierungsmüll – wenn auch nur im letzten Akt – abermals über die Bildschirme von Österreichs Opernfreunden.

Vor allem die – geht es nach dem Willen ihres Ministers – im nächsten Jahr „glücklichen“ Wehrdiener unter ihnen – konnten dem blutigen Ende des Werkes entnehmen, wie tief man sinken kann, läßt man sich einer attraktiven Dame zu liebe zur Desertion hinreißen. Wenn auch die traurige Story dieser Oper Tieferes meint, nämlich daß Selbstaufgabe uninteressant macht und ein Escamillo ex machina recht bald zur Stelle ist. Und geendet ist der Weg ins Unglück.

Psychologen und Ärzte wissen, daß Unglück und auch unheilbare Krankheit dem Außenstehenden weit verheerender erscheinen als dem Betroffenen. Durch die Wohltat der in solchen Fällen vom Körper produzierten Endorphine werden Schmerz und Leid nicht einmal als solche empfunden, vielmehr ergibt sich unter dem Prätext solcher Befallenheit gewissermaßen ein „normales“ Leben, das neuen dem Beobachter letztlich unverständlichen Prinzipien folgt.

molligen Nestwärme kollektiver geistiger Selbstbescheidung ein paar brillant bis achtbar gesungene Arien und Ensembles mit jauchzender Begeisterung für eine Opernaufführung gehalten werden. Daß eine jede Oper, so auch die *Carmen* eine ästhetische Grundgestalt hat, die nachzubilden es auf der Bühne gälte, daß eine jede Oper, so auch die *Carmen* ein höchst verletzliches Wesen ist, das aus den Bereichen zwischen Ahnung und Wissen, wo jedes Wort, bevor es gesagt wird, jeder Ton, bevor er erklingt, jedes Bild, bevor es gemalt wird, vorgeformt sind, nur mit größter Behutsamkeit zur sicht- und hörbaren Aufführung gestaltet werden dürfte, scheint da wohl keinem mehr wichtig.

Primitiver Bildstil der Cinecittá

Franco Zeffirellis Inszenierung nebst den Bühnenbildern, die er sich im primitiven Cinecittá-Stil dazu erlaubte, sind in den mittlerweile vergangenen 10 Jahren zum lächerlichen Arrangement verlottert, das alle Mitwirkenden in einer Auslagendekoration ins Publikum starren läßt, in der nicht einmal der Versuch unternommen wird, die Geschichte dieser Oper einigermaßen schlüssig zu erzählen.

Schlimmer noch, mitunter flippert die Aktion aus der Bahn der ohnedies nur andeutungsweise nachgezeichneten Handlung nach barocker Volkstheatermanier zum sich selbst parodierenden Extempore aus. Wenn Carmen Agnes Baltsa zum Beispiel im zweiten Akt, als sie Don José kommen hört, in wohl zur Erheiterung der Publikums gedachter Selbstpersiflage noch rasch ihre Mähne lockert – als

nach solchen Kategorien ordnen, so präsentierte Agnes Baltsa eine „sentimentalische“ Carmen. Eine Kunstgestalt also. Agnes Baltsa spielte und sang die Carmen, sie war aber keine. Ihre Aktionen wirkten ebenso durchdacht wie ihre musikalische Interpretation der Partie. Mit bestens sitzender Technik absolvierte sie ihren Part stets bravourös und mixte in den höheren Lagen mitunter auch cherubinische Oratorientöne zur dunklen Sinnlichkeit ihrer Tiefe.

Die *Rosennarie* tönte. Die Träne quoll. Die Oper hat ihn wieder: José Carreras war ein hinreißender Don José. Wollte man nochmals das kategorische Gegensatzpaar aus der Literatur bemühen, so war Carreras ein „naiver“ Don José. Er spielte ihn nicht. Er war es. In ihm und durch ihn – und durch niemand sonst – vollzog sich die Tragödie. Bizets *Carmen* als Einpersonenstück.

So hätte sich im oberflächlichsten Ambiente dramaturgischer Verwaschenheit durch ihn auch menschliche Berührendes vollzogen, wäre in dieser Aufführung nicht auch seine endgültige Rückkehr auf Europas Opernbühnen nach schwerer Erkrankung zu feiern gewesen. Carreras bedarf keiner Nachsicht. Seine musikalische Leistung hatte Weltformat. Fast scheint es, als sei sein Tenor dunkler, schöner, farbiger und männlicher geworden. Wie kaum einem ist es ihm gegeben, seinen Gesang emotional zu färben, Hoffnung und Verzweiflung, Liebe und Haß auch für den, der nicht wüßte, worum es geht, untrüglich fühlbar zu machen.

Rückzug des Dramas in den Geist der Musik



Triumphales Comeback von José Carreras als Don José in der Wiener Staatsoper
Foto: Axel Zeininger

fühlt. Seine Stimme kommt erst nach und nach auf Touren und erweist sich dann höchstens als lautstark unbrillant. Da Ramey seine Partie dem Inszenierungsstil dieses Abends folgend darstellerisch bestenfalls mit freundlicher Lustlosigkeit markierte, erhielt die Handlung bei Carreras Entscheidung. Don José gegen ihn auszutauschen, fast absurde Akzente. Leichter verständlich war da schon, daß José zuvor von Micaela, der Jóanna Borowska musikalisch und darstellerisch rund und hübsch Gestalt verlieh, zu Carmen überwechselte.

Daß dieser Abend insge-

Verlauf eines Opernabends so gut wie alles verlangen kann. Dies mochte ihn vielleicht dazu verführt haben, die Gegensätze seiner Interpretation allzu stark zu polarisieren. Von der wilden Attacke des Vorspiels, das er mutig mitten in den Begrüßungsbeifall hinein im Hölletempo losdonnern läßt, bis zu an die Grenzen der Genüßlichkeit vorgerückten Ritardandi reicht die Skala seiner Tempi.

Nicht minder abwechslungsreich registriert er die Dynamik, im fliegenden Wechsel folgen da Ausbrüche und Beruhigungen, da flirren ungehörte Farben auf, um im

NOTIZEN

SALZBURGER FESTSPIELE Festredner Havel?

Salzburg – Nach den Plänen von Landeshauptmann Hans Katschthaler soll der neugewählte tschechoslowakische Staatspräsident Václav Havel am 26. Juli als Festredner die diesjährigen Salzburger Festspiele eröffnen. Im Rahmen des Besuchs von ČSSR-Ministerpräsident Čalfa soll es darüber in Salzburg zu weiteren Gesprächen kommen. (APA)

KUNSTBIENNALE Venedig Österreich bei „Aperto“

Venedig – Unter den 75 jungen Künstlern die von einer Jury für die Szene-Rundschau *Aperto* der Biennale 1990 in Venedig nominiert wurden, sind sechs Österreicher: Gudrun Bielz, Eva Schlegel, Ruth Schnell, Elmar Trenkwalder, Erwin Wurm und Franz Xaver werden. Österreich liegt damit nach den USA mit neun, der BRD mit acht, Frankreich und Großbritannien mit je sieben beteiligten Künstlern im Spitzenfeld. Die meisten Länder sind mit einem bis drei Künstlern vertreten. (APA)

STAATSPREIS Oswald Oberhuber

Wien – Der diesjährige Österreichische Staatspreis für Verdienste um die österreichische

Standard 29.1.90